

Abschrift

Die letzten Tage des Krieges und die Tätigkeit der Einsatzgruppe vom 15.4.-20.5.45

1. Einleitung

Bis zum 14. April 1945 hatte der Betrieb trotz mancher Beschädigungen weitergearbeitet. Häufige Fliegeralarme, Ausfälle in der Belegschaft durch die vielen Wohnungsschäden, Versagen der Verkehrsmittel, Abstellung von Aufräumkolonnen, Einberufungen zur Wehrmacht und zum Volkssturm, Materialschwierigkeiten, Transportschwierigkeiten – auch für die Fertigungsfabrikate – und dergleichen mehr brachten die Produktion fast vollständig zum Erliegen.

Die militärische Lage spitzte sich immer mehr zu, die Meldungen waren jedoch sehr unterschiedlich und man konnte am Samstag bei Betriebsschluß noch nicht wissen, was sich am Montag ereignen würde.

Die Luftschutzmaßnahmen wurden noch voll aufrecht erhalten. Die Luftschutzeinsatztruppe hatte alle Hände voll zu tun.

Direktion, Betriebsleitung und Sonderbüro mussten zu jeder Stunde bereit sein über Einberufungen, Freigaben oder neue Sicherungsmaßnahmen zu beraten.

Doch der Sonntag (15.4.45) blieb zunächst ruhig.

In Fürth wurde alle Brücken und Stege zur Sprengung vorbereitet. Ich musste mich deshalb am Nachmittag entschließen, mich von meiner Familie zu verabschieden um, meinem Auftrag gemäß, auf jeden Fall im Werk zu sein. Am Abend ging ich ins Werk und kam gerade recht zur Beratung des Lähmungsbefehls.

Ich möchte im folgenden einen kleinen Bericht geben über die wesentlichsten Vorkommnisse während der Tätigkeit der Einsatzgruppe. Diese Aufzeichnungen stellen aber keinen vollkommenen Bericht über dieses Zeit dar. Ich kann nur die wichtigsten Erlebnisse, wie sie mir im Gedächtnis haften bleiben, wiedergeben.

2. Der Lähmungsbefehl.

Am Sonntag, den 15.4.1945, abends acht Uhr, kam der sogenannte Lähmungsbefehl. Der Wachhabende hatte sofort die beiden Direktoren verständigt und als ich um 9 Uhr den Betrieb betrat, war Herr Heißmeier schon anwesend. Kurz darauf kam auch Herr Krengel ins Werk, und nun begann eine lange Besprechung (bis nachts 2 Uhr) über die jetzt zu treffenden Maßnahmen.

Der Befehl sagte, dass alle Betriebe sofort zu schließen haben, und dass sich sämtliche Männer beim Volkssturm zu melden haben. Direktoren und sämtliche technische Angestellte müssen unter allen Umständen das Werk verlassen. Die Verantwortung hat eine stellvertretende Betriebsführung, die nur aus kaufmännischen Angestellten bestehen darf, zu übernehmen. Als Werkschutz musste eine kleine Zahl von Männern benannt werden, die vom Volkssturm frei zu stellen waren. Wie groß diese Zahl

sein darf, wurde nicht gesagt. Weiter verlangte der Befehl, dass alle Werkzeugmaschinen durch Wegnahme der wichtigsten Teile unbrauchbar gemacht (gelähmt) werden. Diese Teile sollten in Kisten verpackt und mit dem letzten, das Werk verlassenden Lkw, in der doch offenen Richtung (wahrscheinlich Weißenburg) in Sicherheit gebracht werden. Schweren Herzens mussten sich beide Direktoren zur Durchführung dieser Maßnahmen entschließen.

3. Die Durchführung des Befehls.

Zunächst wurde eine Liste für den notwendigen Werkschutz aufgestellt. Bei aller Sparsamkeit kam man hierbei, unter Berücksichtigung der Luftschutz- und Feuerwehrkräfte auf über 100 Mann. Zur Übernahme der Verantwortung wurden als „stellvertretende Betriebsführung“ die Herren Raum und Reil ins Auge gefasst. Ich hätte mich dieser Aufgabe gerne entzogen, erreicht aber durch meinen Hinweis auf den Umfang der Aufgaben und die große Verantwortung nur eine Erweiterung dieses Kreises durch Herrn Reinhold Weber, so dass als stellvertretende Betriebsführung die Herren Raum, Weber und Reil von der Direktion bestimmt wurden. (Herr Raum und Herr Weber waren in dieser Nacht nicht anwesend, wurden aber am Montag Vormittag erwartet.)

Nach kurzem Schlaf war am Montag (16.4.45) die erste Aufgabe, alle nicht für den Einsatz vorgesehenen Kräfte, die zur Arbeit erschienen, wieder weg zu schicken. Zum Teil wollten die für den Einsatz bestimmten Kräfte nicht hier bleiben, weil die Volksturbefehle sofortigen Antritt aller Männer beim Volkssturm verlangten.

Die dringendste Arbeit war also, für alle benötigten Einsatzkräfte entsprechend Freistellungsausweise zu bekommen. Die einzelnen Dienststellen, die solche Ausweise ausstellen konnten, waren aber entweder bereits verlagert, oder hier kaum auffindbar. Ich entschloß mich um 4 Uhr nachmittags mit der Seitenwagenmaschine (von Luthard gefahren), den Stahlhelm auf den Kopf und während der Fahrt aufmerksam die Tiefflieger beobachtend, zum Laufertorbunker zu fahren, wo das Rüstungskommando und der Wehrkreisbeauftragte die letzte Zuflucht gefunden hatten. Über viele Treppen und Gänge, vorbei an Schutz suchenden Zivilisten (meist Frauen und Kinder) kam ich zu den sicheren, mit Licht, Heizung und Wasser ausgerüsteten Räumen dieser Behörden. Aber die meisten Räume waren leer. Da standen noch geöffnete Fleischbüchsen, Sauerkraut und dergleichen, verschiedene Akten lagen umher, aber von den Angestellten war nichts zu sehen. In einem der letzten Räume saßen mehrere Herren von hiesigen Firmen, die alle irgendetwas zu besprechen hatte. Ich erfuhr, dass nur noch der Vertreter des Wehrkreisbeauftragten hier sei und dass dieser ebenfalls um 18 Uhr weggehen wolle. Nach einigem Warten erschien der Vertreter des Wehrkreisbeauftragten, aber nicht um uns anzuhören, sondern aus den herumliegenden Akten etwas zu holen. Er wimmelte alle Fragen ab. Ich ließ mich aber nicht beirren und verlangte, weil er keine Formblätter hatte, eine Schreibmaschine, um mir selbst eine Abschrift zu machen. Über die Höhe der freizustellenden Einsatzkräfte konnte er aber auch keine Auskunft geben. Die von mir genannte Zahl von 100 erschien ihm auf jeden Fall viel zu hoch. Das Formblatt schrieb ich mit einigen Durchschlägen und konnte dadurch etlichen anderen Firmenvertretern helfen.

Daheim mussten dann 7 oder 6 Mann Schreibmaschinen vom Keller holen, Formblätter schreiben und die Personalangaben mit Geburtsdatum, Wohnung und dergleichen ausfüllen. Luthard brachte etwa 70 solcher Bescheinigungen um 6 Uhr zur Un-

terschrift zum Laufertorbunker mit dem Ergebnis, dass nicht einmal 30 genehmigt wurden. Davon waren 7 Mann als Lagerwache eingeteilt und einige waren überhaupt nicht im Werk. Wir mussten einen Ausweg suchen, denn erstens war der verbleibende Rest viel zu klein, um die verlangten Aufgaben auch nur notdürftig zu erfüllen, und zweitens wollten die ausgesuchten Leute, denen wir keine Bescheinigung geben konnten, auf keinen Fall länger bleiben. Für die dringendsten Bedürfnisse mussten noch einige Leute sichergestellt werden, obwohl wir Luftschutz und Feuerwehr bereits aufgaben. So fuhr am Morgen des Dienstag Herr Wagner noch einmal zum Vertreter des Wehrkreisbeauftragten, erreichte ihn noch und brachte weitere 12 Genehmigungen mit.

4. Die Einsatzgruppe.

Nun bestand die Gruppe aus den Herren:

Raum

Weber

Reil

Wagner (blieb, obwohl er als technischer Angestellter das Werk verlassen musste)

Höpfel

Kolb

Mahringer (blieb auf eigene Verantwortung ohne Freistellungsbescheinigung)

Hülbig

Nagel, Karl

Berghold (erkrankte nach einigen Tagen)

Burger

Wirth

Rometsch

Zöllner

Weber, Karl

Volland

Kügel, Oskar

Kügel, Theo

Hackl

Heermeier

Weidner (Portier)

Berleb

Dazu die Lagerwache:

Dengel, Karl

Wagenhöfer I

Wagenhöfer II

Weigel, Loos

Wagner, Bartholomäus

Kohl (kam als einziger von der Lagerwache nach einem Tag wieder zurück und machte mit der übrigen Einsatzgruppe wieder Dienst)

Am Dienstag kam noch dazu:

Gröschel

Und dann am Mittwoch:

Kern.

Außerdem blieben im Werk bzw. hielten sich ab Montag in den Luftschutzschlaf-
räumen auf:

Frl. Krauß

Frau Burger

Herr Schrüfer (Portier)

Frau Schrüfer

Am 20. April 1945 und später kamen hinzu:

Heckel

Bollwitz

Zwing

Schultheiß (nur eine Nacht)

Leikauf

Wunderlich

Steger

Fink (nur eine Nacht)

Hack (nur eine Nacht)

Geist

Ort, Karl

Sauer

Leube

Schafitel

Mäckel

Breu

Sturm

Für einige Tage im Tageseinsatz:

Gerhardt

Seibold

Aymeth

Klein

Renner

5. Verpflegung.

Es gab viele Entscheidungen zu treffen und wir saßen(als die drei Verantwortlichen) oft nach Einteilung des Nachtdienstes zu wichtigen Beratungen beisammen, denn während des Tages war hierfür keine Zeit. Bis zum 20. April 1945 war überhaupt wenig an Schlaf zu denken. Arbeitszeiten bis zu 20 Stunden und nur 3 – 4 Stunden Ru-

he (denn meist konnte auch da nicht von Schlaf gesprochen werden), waren für die meisten der kleinen Einsatzgruppe das Normale. Die Kräfte wurden dabei überbeansprucht und wir mussten vor allem für eine ausreichende Verpflegung sorgen.

Schon am Montag konnte ich bei der Motorradfahrt zum Laufertorbunker feststellen, daß Lebensmittellager eilig geräumt wurden. So sind z. B. vom Lindeeiswerk eingefrorene Gänse, Puten und Enten in Massen weggetragen worden.

Wir waren hier von unserer häuslichen Versorgung abgeschnitten und es war nicht abzusehen, wie lange dieser Zustand dauern konnte. Darüber hinaus mußten auch die Ausländer versorgt werden. Eine Inventur der Lebensmittelvorräte ergab nur geringe Bestände. Die beste Hilfe waren zunächst die kurz vorher von der Wehrmacht übernommenen Fleisch- und Wurstbüchsen. Wir mußten versuchen, hierzu Lebensmittel und zwar soviel als möglich einzukaufen, solange dazu eine Möglichkeit bestand. 4 Leute waren fast dauernd, trotz Artilleriebeschuß und Tieffliegerangriffen, also unter Lebensgefahr, unterwegs, um Lebensmittel einzukaufen. Der Erfolg war gut. So brachten diese Leute für einen noch vorhandenen Bezugsschein über 50 kg Butterschmalz, gleich 15 Kisten mit. Ebenso konnten Nahrungsmittel, Käse, Butter und dergleichen auf diese Weise eingekauft werden. Besondere Schwierigkeiten bereitete die Brotversorgung. Der Bedarf des Ausländerlagers war besonders groß. Aber dem unermüdlichen und unerschrockenen Einsatz Einzelner bzw. kleiner Gruppen war es zu verdanken, dass alle Schwierigkeiten überwunden wurden. Oft mußten solche Gruppen ihren Handwagen auf der Straße stehen lassen und ins nächste Haus flüchten, weil Tiefflieger die Straße beschossen oder Artilleriebeschuß einsetzte. Genau so schwierig war die tägliche Wasserbeschaffung. Nur an zwei Stellen in der Nähe (1. in Muggenhof und die 2. bei der Maximilianstrasse) konnten wir Wasser in Tonnen und Kübeln abholen. Der Bedarf für die Essenbereitung, für Getränke, zum Waschen und für die Klosettreinigung war nicht gering.

Auf jeden Fall gelang es die notwendige Verpflegung, sowohl für die Einsatzgruppe, als auch für die Ausländer, sicher zu stellen. Bezugscheine, die Herr Wagner am Dienstagvormittag von seinem Besuch beim Wehrkreisbeauftragten mitbrachte, waren gewöhnlich die Grundlage um von den Lieferanten meist größere Mengen als vorgeschrieben, zu erhalten. Nachdem wir aber nicht wußten was beim Näherrücken der militärischen Operationen mit den Vorräten geschehen würde, entschlossen wir uns, besonders im Hinblick auf den Wiederanlauf des Werkes nach der Besetzung, den größten Teil der Fleischbüchsen und der Butterschmalzkisten innerhalb des Werkes zu verstecken. Um den Wünschen aus der Einsatzgruppe und aus den Reihen der immer noch ins Werk kommenden Belegschaftsmitglieder auf Verteilung aller vorhandenen Lebensmittelvorräten entgegenzutreten und um in dieser Hinsicht eine gewisse Beruhigung zu erreichen, gaben wir an alle Anwesenden zweimal 2 Fleischbüchsen ab und ließen außerdem 2 Kisten Butterschmalz gegen Bezahlung verteilen. Ausschlaggebend für diese Entscheidung war außerdem die Tatsache, daß die Einsatzgruppe die draußen zur Verteilung kommenden großen Sonderzuteilungen an Fleisch und Butter durch ihren Einsatz im Betrieb einbüßten.

Die Franzosen wollten außer ihrer Verpflegung vor allem auch Zigaretten haben. Wir verwendeten die im Werk eingelagerten Zigaretten, die teilweise als Sonderzuteilung zur Verfügung des Betriebes standen und teilweise für den Wehrkreisbeauftragten gehören sollten, und gaben sie an die Einsatzgruppe und an die Franzosen aus. Im Mai oder Juni, kam der frühere Vertreter des Wehrkreisbeauftragten zu Herrn Kren-

gel, um sich nach den vorher erwähnten Zigaretten und nach den bei uns eingelagerten Teetabletten, die wir ebenfalls für die Einsatzgruppe verwendet hatten, zu erkundigen. Offenbar hatte er ein persönliches Interesse an diesen Dingen und war dann auch mit unseren Angaben über die Verwendung zufrieden, nach dem ihm Herr Krengel aus dem kleinen verbliebenen Rest eine Packung Teetabletten aushändigte.

Ein Beweis, wie schnell in dieser Zeit Lebens- und Genussmittel verloren gehen konnten, sind die sogenannten Vitamin-Dragees, die in größeren Mengen für die vorher eingeführte regelmäßige Verteilung an die Belegschaft, in Kisten verpackt, in einem Lagerkeller auf dem Sportplatz lagen. Es wurde angeregt, diese Kisten unter die Einsatzgruppe zu verteilen; eventuell gegen spätere Kostenverrechnung oder nur zur Aufbewahrung, um sie nach dem Wiederanlauf des Werkes verteilen zu können. Herr Raum sprach sich gegen eine restlose Ausgabe aus und deshalb haben wir lediglich 2 Kisten von den mindestens 20 Kisten, und zwar pro Mann 1 Schachtel, gegen die Zusicherung der eventuellen späteren Bezahlung, ausgegeben. – Einen Tag nach der Abreise der Ostfrauen fand man in den Baracken noch halbverbrauchte Schachteln und zertretene und beschmutzte Dragees.

Die Vorwürfe, die später erhoben und von keiner Seite mit dem nötigen Nachdruck zurückgewiesen wurden, sind vollständig unbegründet; denn 1. musste bei diesem Einsatz, der die letzte Kraft jedes Einzelnen verlangte, für eine gute und reichliche Verpflegung gesorgt werden, damit die erforderlichen Leistungen überhaupt erzielt werden konnten, 2. kann durch die kleinen Sonderzuteilungen nicht von einer Bereicherung gesprochen werden (dazu haben auch solche an der Verteilung teilgenommen, die nicht im Einsatz standen), 3. sind die Fleischbüchsen nur infolge der Arbeit der Einsatzgruppe durch Verstecken, Umlagern und dauerndes Bewachen erhalten geblieben, 4. wurden die übrigen Lebensmittel, besonders auch das Butterschmalz, von der Einsatzgruppe unter Lebensgefahr beschafft, sodaß praktisch die Gruppe auch das Verfügungsrecht darüber hatte.

Wir ließen uns nur von dem einen Gedanken leiten, daß zur Erhaltung des Werkes und besonders beim Wiederanlauf die Ausgabe einer angemessenen Werksverpflegung, womöglich auf längere Zeit, notwendig sein wird. Und dazu wollten wir von den unter schwierigsten Umständen beschafften Vorräten soviel als möglich erhalten.

6. Die Arbeitsleistung.

Die Tage vom Montag bis Donnerstag waren ausgefüllt mit sehr viel Arbeit, weil die Gruppe für den ausgedehnten Betrieb, einschließlich Ausländerlagerbetreuung, viel zu klein war.

Am Montag wurde vor allem die Lähmung der Maschinen unter der Leitung von Herrn Wagner, Kuch und Schafitel und unter Heranziehung aller erreichbaren und brauchbaren Kräfte durchgeführt. Rein äußerlich wurde der Befehl erfüllt; aber in Wirklichkeit wurden nur weniger wichtige Teile entnommen, entsprechend gekennzeichnet, in Kisten verpackt und im Werk versteckt. In die befehlsgemäß wegzuschickenden Kisten kamen alte Maschinenteile, die dann mit dem LKW auch tatsächlich das Werk verließen (Begleiter Herr Durst). In dieser Nacht wurde auch noch unser Benzinvorrat restlos beschlagnahmt, wobei Herr Höpfel allerlei Drohungen einstecken mußte.

Am Dienstag stand nur noch die Einsatzgruppe zur Verfügung.

4 – 6 Mann waren tagsüber dauernd unterwegs um Lebensmittel herbeizuschaffen. 4 Mann holten gewöhnlich Wasser, Herr Kern und jeweils 1 Mann hatten dauernd damit zu tun, zunächst sämtliche Klosette zu reinigen und zu desinfizieren und dann sauber zu halten. Das war eine nicht zu unterschätzende Arbeit. Etwa 4 Mann, manchmal auch mehr, hatten stets dafür zu sorgen, daß die durch den Beschuß entstandenen Löcher nach den Straßenseiten hin notdürftig verschlossen wurden und außerdem, daß wichtige Vorräte vom Sportplatz oder den dortigen Lagern ins Werk kamen, weil festgestellt wurde, daß die Ausländer manches brauchen konnten. Besonders nach dem Einmarsch der Amerikaner war dort nichts mehr sicher. Der Portierdienst mußte verstärkt werden weil wir niemand mehr ins Werk lassen wollten. Durch den dauernden Beschuß (wir lagen in der beiderseitigen Schußlinie) Die deutsche Artillerie stand in Höfen, während die amerikanische in der Richtung des Westfriedhofes Stellung bezogen hatte) war es notwendig geworden, die Baracken zu räumen. Wir brachten die Franzosen im Motorbaukeller und die Ostfrauen im Schreibmaschinenkeller unter.

Außer der Tagesarbeit mußten alle abwechseln, und zwar jeweils 2 oder 3 Mann, nachts Rundgänge durch den ganzen Betrieb machen.

Die Einsatzfreudigkeit der allermeisten war sehr gut. So sollte z.B. Herr Berleb außer seinem Tagesdienst auch nachts zur Portierwache eingeteilt werden. Nur die 7 Mann Lagerwache konnten zu keiner anderen Arbeit herangezogen werden. Zudem verschwand die ganze Gruppe kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner spurlos, obwohl der Lagerführer einige Tage vorher noch das Werk mit der Waffe verteidigen wollte. Wir waren als Einsatzgruppe so aufeinander angewiesen, daß nur durch restloses Einordnen und Einsatz bis aufs Äußerste die Aufgaben zu bewältigen waren. Morgens und abends wurden Appelle abgehalten, in denen der ganzen Einsatzgruppe durch Herrn Raum die Erfordernisse für den Tag bzw. für die Nacht, die wir vorher im verantwortlichen Kreis besprochen und festgelegt hatten, bekannt gegeben wurden. Arbeitseinteilung und Wachlisten wurden verlesen, besondere Vorkommnisse besprochen und eventuell noch notwendige Änderungen oder Umgruppierungen vorgenommen,

An einem Abend sprach Herr Raum u. a. von dem Ernst der Lage und daß wohl bald die Besetzung erfolgen könnte. Er ermahnte alle zu ruhigem Verhalten und wies darauf hin, daß es nicht unsere Aufgabe sei, in militärische Vorgänge einzugreifen. Unsere Pflicht sei es, dafür zu sorgen, daß das Werk arbeitsfähig erhalten bliebe, daß es also geschützt würde vor Plünderungen und dergleichen.

Beim Auseinandergehen äußerte der Lagerführer D. einigen anderen gegenüber, dass er im Ernstfall von der Waffe Gebrauch machen würde. Wir sahen hierfür eine Gefahr für das Werk und stellten Herrn D. zur Rede. Auf die Vorhaltungen durch Herrn Raum gab er seine Äußerungen zu und stellte sie als Parteibefehl hin, auf den wir keinen Einfluß hätten. Daraufhin entschlossen wir uns, alle noch ausgegebenen Waffen einzuziehen. Wir verlangten sofortige Ablieferung der betriebseigenen Waffen und falls D. gewillt sei eventuell mit eigenen Waffen zu schießen, forderten wir ihn auf, sofort das Werk zu verlassen. Nach kurzer Bedenkzeit versprach er zu bleiben und nicht zu schießen.

Alle werkseigenen Waffen wurden im Geschäftszimmer unter Verschuß genommen.

Bis zum Donnerstag erhielten wir m.W. 16 Artillerietreffer. Eine Brandgranate setzte eine Baracke in Brand. Ostfrauen und die Lagerwache konnten den Brand löschen. Herr Wirth hat unter Lebensgefahr während des Beschusses das Dach des Lagers in der Muggenhofstraße gelöscht. Es war durch herabfallende brennende Stücke vom Nachbarhaus in Brand geraten. Mit einigen beherzten Leuten der Einsatzgruppe hat er dann die noch dort lagernden Ölfässer ins Freie gerollt. Man konnte überhaupt stets feststellen, daß alle Kräfte, ohne Rücksicht auf ihre eigene Person, das Menschenmögliche leisteten.

Die Werksbegehung wurde, besonders in der Nacht, immer schwieriger. Und doch war sie notwendig. Oft mussten die Streifen vom 4. Stock des Schreibmaschinenbaus oder vom 2. Stock des Motorbaus auf dem schnellsten Weg den Keller aufsuchen. Weil wieder eine Beschußserie begonnen hatte.

Schwierig war auch die Klosettbenützung. Kaum hatte man den Raum erreicht, dann mußte man im Keller wieder Deckung suchen und da nur die Herrenaborte im 2. Stock des Motorbaues benützbar waren, mußte der Weg oft drei bis viermal angetreten werden.

Auch der Betriebsobmann machte uns zu schaffen. Immer wieder kam er ins Werk. Er beteiligte sich auch bei der Fettverteilung und glaubte nach wie vor angeben zu können. Als wir am Mittwoch den Pförtnern Anweisung gaben, niemand ins Werk zu lassen, auch den Betriebsobmann nicht, erzwang er sich unter Bedrohung des Portier Weidner den Zugang. Er habe jeder Zeit das Recht, das Werk zu betreten und zudem jetzt den Befehl der Partei auszuführen, alle seine Unterlagen zu vernichten. Nach Rücksprache mit Herrn Raum erklärte ich dem Betriebsobmann, dass sich sein Aufenthalt im Werk auf sein Büro beschränken müsse, was er dann auch einhielt. (Wir waren uns wohl im Klaren, daß die Partei ihre Machtbefugnisse ausübe, so lange der Feind Nürnberg noch nicht besetzt habe; aber wir versuchten auf jeden Fall, Simon vom Werk fern zu halten). Simon nahm verschiedene Bilder, die ihm angeblich persönlich gehörten und dergleichen mit. Er wollte auch mehrere Kisten Fleischbüchsen in seinem Garten vergraben, wo sie dem Werk nachher wieder zur Verfügung stünden, während sie hier beschlagnahmt werden könnten. Obwohl wir wussten, daß an eine Rückgabe kaum zu denken sei, gaben wir ihm 2 Kisten mit, in der Hoffnung, daß wir ihn dadurch loswerden könnten. Er kam auch tatsächlich nicht mehr ins Werk. In seinem Zimmer hinterließ er einen großen Haufen Papiertasche und viel Unordnung.

Der Verkehr mit den Ausländern gestaltete sich während der ganzen Einsatzzeit sehr günstig. Herr Raum hat es jedenfalls fertiggebracht, immer ein gegenseitiges Verstehen herbeizuführen.

7. Die Flaggenhissung.

Am 19. April konnte man um 17 Uhr in der Nachbarschaft verschiedentlich weisse Fahnen sehen. Es wurde behauptet, die Polizei hätte den Befehl gegeben. Herr Richter von der Firma Schimpf kam persönlich, um uns darauf aufmerksam zu machen. Wir wollten uns aber erst Gewissheit verschaffen. Herr Wirth ging zur nächsten Polizeistation und kam mit dem Bescheid zurück, daß die Amerikaner die Polizeistation bereits besetzt hätten, die deutsche Polizei sei entwaffnet und hätte auf Befra-

gen erklärt, daß wir sofort weiße Fahnen zeigen sollten, weil sonst in kürzester zeit der direkte Beschuß beginne.

17.30 Uhr mußten wir uns also entschließen, weiße Fahnen anzufertigen. Frau Burger mußte leihweise 2 Betttücher hergeben. Aus der Schreinerei wurden Latten geholt und auf diese Weise 2 Fahnen fabriziert. Zunächst gabs bei verschiedenen noch ein Sträuben. Vielleicht war es die Angst vor den bisherigen Machthabern, die das Hissen weißer Fahnen verboten hatten. Aber kaum war die erste Fahne angebracht, fuhr auch schon der erste Jeep vor. Unter den amerikanischen Soldaten war ein früher bei der A.E.G. beschäftigter Belgier in Uniform, der das Wort führte. Er war anscheinend von unseren Franzosen eingehend informiert und wollte verschiedene Werksangehörige zur Rechenschaft ziehen. So verlangte er: Schüssler, Heermeister und Wirth. Schüssler war nicht da. Heermeister sollte sich verantworten, warum die Franzosen verschiedene Lebensmittel und Zigaretten nicht erhalten hätten. Er konnte aber mit gutem Gewissen sagen, daß diese Rationen noch nicht an uns geliefert waren und deshalb auch nicht ausgegeben werden konnten. Wirth wurde zur Last gelegt, daß er die Franzosen zu Brandwachen in den oberen Stockwerken einteilte. Er verteidigte sich damit, daß auch die Deutschen diese Wachen machen mußten und daß er nicht von sich aus diese Befehle gab, sondern auf höhere polizeiliche Weisung hin so handeln mußte. Einsichtige Franzosen bestätigten das uns so verlief alles im Sande. – Bald belebte sich die Fürtherstraße, die tagelang ohne Verkehr war, durch amerikanische Autos. Unsere Ausländer waren nicht mehr zu halten. Wir mußten die Tore öffnen und die Freude über die Befreiung war für die Ausländer groß.

In der Zwischenzeit hatten wir auch festgestellt, daß die gesamte Lagerwache kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner alles im Stich gelassen und ohne Abmeldung, anscheinend über den Zaun, das Werk verlassen hatte.

Der letzte Befehl, den die deutsche Polizei weitergab, war der, daß die Straßen sofort von herumliegenden Splintern und allem Unrat zu räumen sei. Für diese Arbeiten dürften aber Ausländer nicht herangezogen werden. Wohl oder übel mußten alle Kräfte der Einsatzgruppe dies tun.

8. Die Besetzung.

Der Abend des 19. April und die nun folgenden Tage brachten neue Aufgaben und Entscheidungen. Zunächst konnten die Ausländer wieder ihre Baracken beziehen. Eine kleine Wache setzten wir ein, die aber auf die Ausländer keinen Einfluß mehr hatte.

Die dann folgenden Vorgänge im Lager und unter den Ausländern will ich übergehen weil sie für diesen Bericht unwichtig sind.

Ab Freitag, den 20. April kamen öfters amerikanische Offiziere, um das Werk zu besichtigen. Es war nicht sicher, ob wir als Einsatzgruppe nicht auch noch das Werk verlassen mußten. Die Offiziere konnten nicht recht einsehen, was wir hier zu tun hätten. Zunächst fragten sie nach Waffen, die wir dann im Hof geordnet zur Übergabe bereit legen mußten. Eine andere Gruppe von Offizieren, die einige Stunden später kamen, fragten, ob wir schon irgend eine Verfügung von Seiten der Besatzungs-

macht hätten. Sie besichtigten die Waffen und nahmen die besten Revolver mit. Andere Gruppen taten das gleiche. Bis zuletzt nur noch Seitengewehre der Feuerwehr und einige Gewehre übrig blieben. Diese mußten zerschlagen werden. Herr Raum wurde immer wieder gefragt, ob keine weiteren Waffen im Hause seien und wir erschrecken sehr, als wir nach etlichen Tagen den Schlüssel zum Stahlschrank des Herrn Zanolli fanden. Hier stand ein kleiner Holzkasten mit einem Vorhangschloß abgesperrt und mit der Aufschrift „Mäusegift“. Es enthielt einige neue Revolver und Munition. Schweren Herzens beichtete Herr Raum den nächsten Offizieren diesen Fund und wir rechneten zum mindesten mit einer kräftigen Zurechtweisung. Wir waren nicht wenig erstaunt, als die Herren nacheinander je ein Stück an sich nahmen und hocheifrig das Werk verließen.

Herr Raum war in der kommenden Zeit fast ausschließlich mit solchen Besuchen beschäftigt. Besonders die Direktionsbüros und alle Panzerschränke wurden eingehend besichtigt und untersucht. Die Hitlerbilder mußten im ganzen Betrieb beseitigt werden, teilweise wurden sie von den Offizieren eigenhändig entfernt und zertreten. Manche Offiziere interessierten sich für unsere verschiedenen Kriegsfertigungen und ließen sich auch fertige Teile mitgeben.

Es war nicht leicht, diese Verhandlungen zu führen und Herr Raum könnte hierüber sicher noch umfangreichere Angaben machen.

Sehr wichtig und wenig erfreulich war für uns der Bescheid der amerikanischen Offiziere, daß an Ausländer, die etwas brauchen z.B. an Teilen, alles abgegeben werden müsse.

Zu jeder Tages- und Nachtzeit mußten wir mit Kontrollen rechnen. So kam an einem Abend nach 10 Uhr (ich war in dieser Nacht nicht anwesend und kann nur wiedergeben, was mir erzählt wurde) eine solche Kontrolle. Die Torwache mußte das Tor öffnen. Ein Auto fuhr herein und nun wurde besonders unsere Unterkunft eingehend untersucht und zwar mit schussbereiten Pistolen. Im Pförtnerhaus waren einige beim Kartenspiel, sie mußten mitkommen. Andere waren im Geschäftszimmer, während ein Teil der Einsatzgruppe schon die Betten aufgesucht hatten. Alle mußten heraus und in dem Zugang zum großen Luftschutzraum antreten. Eingehend wurde der Funkraum untersucht. Die Einrichtung musste vorgeführt werden. Allem Anschein nach vermutete man einen Schwarzsender. Bei der Befragung der Einzelnen gab es Ohrfeigen und Püffe, sogar mit den Gewehrkolben. Herr Kolb mußte sich ausziehen und wurde untersucht auf das Zugehörigkeitszeichen zur SS. Dann wurde der Funkraum verschlossen, das Betreten des Raumes verboten und der Schlüssel mitgenommen. Alle Anwesenden waren nicht wenig aufgeregt und rechneten stündlich mit weiteren Kontrollen. Als ablösende Gruppe waren wir entsprechend vorbereitet und wir blieben an diesem Abend länger auf als sonst, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Wir saßen in Gruppen beisammen, teilweise im Pförtnerhaus, teilweise im Geschäftszimmer (früher Befehlsstelle) und vertrieben uns die Zeit mit allerlei Spielen (Karten, Schach u.s.w.). Plötzlich um 22.30 Uhr, summte im Geschäftszimmer der Lautsprecher, ein Zeichen, daß im Funkraum jemand eingeschaltet hatte. Herr Weber wollte gerade die Türe öffnen um nachzusehen, wer sich trotz des Verbotes dort zu schaffen machte, als vom Schlafrum aus die Türe geöffnet und zunächst ein Pistolenlauf und dann ein Stahlhelm sichtbar wurde.

„Was ist das?“ – „Ein Lautsprecher“ – „Woher kommt das?“ – „Vom Funkraum“ – „Komm mit“ – Nach diesen Fragen und Antworten mußten wir alle mitgehen und wie-

der', wie die andere Gruppe am Vorabend, im Vorraum antreten. Etliche waren schon im Funkraum und mußten erklären, wozu diese Einrichtung gehört. So wurden die meisten gefragt. Die Soldaten wollten dann aber auch noch wissen, was hinter der eisernen Tür verborgen ist. Aber die Schlüssel waren im Zimmer „Zanol, wo wir jetzt tagsüber arbeiteten. (Für uns spielte sich das alles im Dunkeln ab, denn wir hatten ja nur noch einige Karbidlampen und hier waren nur die Taschenlampen der Soldaten als Lichtspender. Auch unsere Taschenlampen waren alle ausgebraucht). Nach einigem hin und her durfte Herr Kern, der in diesem Fall als Dolmetscher diente, eine noch etwas glimmende Taschenlampe holen und dann konnten wir beide, Herr Kern und ich, begleitet von 2 Soldaten mit schussbereiten Pistolen, den Schlüssel holen. Vor dem Büro blieben die Soldaten stehen, um uns auf dem Rückweg wieder zu begleiten. Einer vorneweg und einer hintennach mit schussbereiten Pistolen. Der Aufzug, um diesen handelte es sich, wurde geöffnet und besichtigt und blieb ohne Beanstandung. Wir atmeten erleichtert auf, denn in diesem Aufzug hatten wir unsere eigenen Fahrräder versteckt. Wieder mußten wir in Reih und Glied antreten, der Funkraum wurde aufgeschlossen und dann gingen die Soldaten hinaus in den Hof, ohne uns wegtreten zu lassen. Erst nach geraumer Zeit hörte man den Automotor laufen und als einige die Türe etwas öffneten, um hinaus zu sehen, verließ der Wagen gerade den Hof. Solche Minuten der Aufregung werden allen Beteiligten unvergessen bleiben.

Später hatten wir noch manche Erlebnisse durch die Einquartierung von farbigen Soldaten in den Büroräumen. Wir konnten nur noch sehr ungenügend unsere nächtlichen Streifen im Betrieb durchführen und mussten dabei mit aller Vorsicht vorgehen. Die Torwache mußte stets bereit sein, das Tor sofort zu öffnen, wenn ein Soldat passieren sollte. Herr Barleb fand einmal nicht gleich den Schlüssel, was der Soldat als Schikane empfand. Es gab einen großen Auftritt und Herr Raum musste in dieser Nacht alles aufbieten, um Barleb vor dem bei Mercedes Benz diensttuenden Offizier Offizier zu vertreten und vor Strafe zu bewahren. Solche Kleinigkeiten hätten unter Umständen dazu führen können, dass wir alle das Werk verlassen mussten.

Die farbigen Soldaten wurden abgelöst durch amerikanische Soldaten, die auch eine Küche einrichteten und mit denen ebenfalls manche Schwierigkeiten zu überwinden waren, von denen wir aber auch wieder Vorteile, besonders durch die Freigabe von Essensresten, genießen durften.

9. Verstärkung der Einsatzgruppe und die Arbeit nach dem Einmarsch der Amerikaner.

Mit dem Tage der Besetzung war die Beschränkung auf die kleine Einsatzgruppe weggefallen. So entschlossen wir uns, für die bis dahin überbeanspruchten Einsatzkräfte durch Hinzuziehung von Belegschaftsmitgliedern, die in der Nähe wohnten, wenigstens etwas Erleichterung zu schaffen. Es mag erwähnt werden, dass trotzdem die Hauptarbeit von der bisherigen, und durch die gemeinsamen Erlebnisse zusammengeschweißten, Einsatzkräften geleistet wurde. Aus der namentlichen Aufstellung unter Punkt 4 ist ersichtlich, welche Kräfte ab 20. April herangezogen wurden. Ab 28. April haben wir dann die vorhandenen Kräfte in 2 Gruppen geteilt und je 24 Stunden Dienst machen lassen.

Ab 5. Mai konnten diese Gruppen verkleinert werden, weil eine große Zahl Tageseinsatzkräfte zur Verfügung standen. Ab 19. Mai wurde dann nur noch eine Werkaufsicht mit jeweils 24 Stunden Dienst aufgestellt.

Zu bemerken ist hier, dass auch die herangezogenen Tageseinsatzkräfte aus den vorhandenen Lebensmitteln mittags verpflegt wurden.

Die anfallenden Arbeiten hatten sich ab 20. April grundlegend geändert. Zunächst blieb noch das Wasserholen und, als Verpflegungsproblem, die Brotversorgung. Andere Lebensmittel waren von diesem Tage ab nirgends mehr zu bekommen. Auch die Brotfrage wurde erst nach einigen Tagen geregelt. Die Ausländer holten dann ihren täglichen Brotbedarf selbst bei der Bäckerei.

Eine sehr wesentliche Arbeit war jetzt die restlose Räumung des Sportplatzes von allem Brauchbaren, denn, was die Ausländer nicht selbst verwenden konnten, gaben sie an Deutsche im Tausch ab, oder die Deutschen holten sich selbst, was ihnen wertvoll erschien. Der Streifendienst, der durch alle Räumlichkeiten des Betriebes gehen mußte, wurde bedeutend erweitert um alle Türen der Abteilungen verschlossen zu halten. Wir hatten sämtliche Schlüssel zentral zusammengefaßt. Trotzdem fanden die Streifen immer wieder offene Türen oder in den Räumen einzelne Ausländer. Von außen mußte man stets mit Einbrüchen rechnen und es gab nicht wenige in der Nachbarschaft, die das Werk ausplündern wollten. Sie warteten nur auf einen günstigen Augenblick. So wurden uns von Augenzeugen umfangreiche Plünderungen bei A.E.G. gemeldet und bei Hercules war durch die dortigen Ausländer die Einsatzgruppe, einschließlich eines anwesenden Direktors, zum Verlassen des Werkes gezwungen worden. Was die Ausländer nicht selbst brauchen konnten, holte sich die Nachbarschaft. Wir hörten, daß außer Fahrradteilen besonders Büroeinrichtungen und sogar die Telefone gestohlen wurden. Wir mußten stets auf der Hut sein, denn es kamen manche zu uns, die fehlende Teile bei uns holen wollten. Die Umzäunung des Sportplatzes mußte täglich ausgebessert werden und immer wieder waren Teile der Umzäunung entfernt.

Als besondere Sicherheitsmaßnahmen haben wir in den ersten Tagen nach dem 20. April besonders begehrte Dinge und zwar alle noch vorhandenen Kleinschreibmaschinen, den Handlocher, Mikrometer, Kaliber und sonstige wichtige Präzessionswerkzeuge verschiedenen Einsatzmitgliedern zur Aufbewahrung in ihre Wohnungen übergeben. Alle auf diese Weise in Sicherheit gebrachten Wertgegenstände wurden listenmäßig erfaßt und nach einigen Wochen, nachdem die Gefahr der Plünderung beseitigt war, wieder ins Werk gebracht.

10. Unsere Ausländer.

Wie schon erwähnt, war die Verständigung mit den Ausländern sehr gut. Herr Raum hielt von der Besetzung und zwar am Abend des 18. April an die Franzosen und an die Ostfrauen je eine Ansprache, in welcher er im Namen des Betriebes den Ausländern für die geleistete Arbeit dankt und ihnen für die Zukunft alles Gute wünschte. Die Ansprachen wurden durch die ausländischen Dolmetscher übersetzt. In beiden Gruppen verfehlte die Rede nicht ihre Wirkung. Bei den Ostfrauen gab es sogar Tränen.

Verpflegungsmäßig suchten wir beide Gruppen immer wieder zufrieden zu stellen. An die Franzosen gaben wir auch Zigaretten ab. Vom 19. April ab hatten die Ausländer jedenfalls mehr als wir. Sie brachten laufend Fleisch und Fett, sowie Wein und andere Dinge ins Lager. So hatten wir von diesem Zeitpunkt ab nur noch für das Brot zu sorgen.

In der Nacht zum 20. April kamen etliche Franzosen an unsere Unterkunft um Herrn Wirth zum Weintrinken einzuladen. Die Situation war nicht einfach. Alle Überredungskunst konnte die Franzosen nicht von ihrem Vorhaben abbringen. Herr Wirth entschloß sich deshalb, ihnen zu folgen, komme, was wolle. Im Hof wurde er mit großem Hallo und mit den Worten „Du bist ein Mann“ begrüßt. Es stellte sich heraus, dass die vernünftigen Elemente unter den Franzosen hauptsächlich frühere Kriegsgefangene, also ältere Männer waren. Sie legten im Lager ihre Waffen auf einen Tisch, um zu zeigen, dass sie friedlich gesinnt seien. Wirth mußte Wein mit ihnen trinken und sie sprachen davon, daß Ordnung sein müsse und daß sie seinen (Wirths) Standpunkt in seinem bisherigen Amt als Luftschutzleiter, verstehen. Nur die jüngeren Elemente unter ihnen hätten hierfür kein Verständnis. Sie versicherten Herrn Wirth, daß er unter ihrem persönlichen Schutz stünde. Erst nach Stunden kam Wirth wieder zurück.

Auch die Ostfrauen waren zum großen Teil gut gesinnt. Die Dolmetscherin (Nadja) kam stets mit ihren Wünschen und wir halfen ihr so gut wir konnten. Herr Raum fragte sie einmal, ob sie uns von ihrem Vorrat etwas Zucker im Tausch gegen andere Lebensmittel geben könne. Sofort kam sie mit einem Marmeladeneimer voll Zucker, nahm aber nichts anderes dagegen. Sie könne uns das gerne überlassen.

Natürlich wurde unser Einfluß immer kleiner, weil sich im Ostlager auch Männer breit machten und wiederholt auch Soldaten die Frauen besuchten, obwohl die M. P. hiergegen immer wieder vorging. Von außen kamen in zunehmendem Maße Ausländer und forderten Fahrradteile und dergleichen, oder sie betraten einfach die Abteilungen und nahmen, was sie wollten. Auch unsere Franzosen begannen sich dies und jenes anzueignen und forderten Fahrräder. Außerdem wollten sie den Lastwagen mitnehmen und in erster Linie den PKW. Sie benützten diese Fahrzeuge auch manchmal, aber sie konnten nicht viel damit anfangen, weil die Wagen nicht intakt waren. Bei den Reparaturen halfen einige unserer Leute mit, aber sie trugen nicht dazu bei, daß die Wagen fahrbereit wurden. Durch die Verhandlungen zwischen Herrn Raum und dem Dolmetscher, hinter dem die vernünftigen Franzosen standen, konnte manches günstig für uns erledigt werden. Wir waren uns aber einig, dass irgend ein Entgegenkommen notwendig sei. So entschlossen wir uns, den Franzosen zu erlauben, sich selbst Fahrräder zu montieren. Sie müßten aber mithelfen andere daran zu hindern, Teile wegnehmen zu können, weil sonst die wenigen vorhandenen Räder und sonstigen Teile nicht für sie ausreichen würden. Damit waren sie einverstanden. Einige Leute von uns sollten ihnen helfen (in Wirklichkeit wollten wir dadurch die Übersicht behalten). Im Lager standen natürlich Leute der Einsatzgruppe, die besonders Bereifungen durch Verstecken in Sicherheit brachten.

(Hier kann erwähnt werden, dass in dieser Zeit mit Zustimmung von Herrn Krengel an jeden Mann der Einsatzgruppe eine Decke und ein Schlauch abgegeben wurde).

Auf diese Weise wurden etwa 50 Fahrräder montiert und von den Franzosen benützt. Was dadurch aber auf der anderen Seite gerettet wurde, kann nicht abgeschätzt

werden, denn die Zahl der Ausländer, die sich etwas holen wollten, nahm ständig zu. Mit Hilfe unserer Franzosen konnten wir sie alle abweisen, ja es kam wiederholt vor, dass ganz aufdringliche Ausländer, die sich nicht abweisen ließen und einfach Teile an sich nahmen, von den Franzosen persönlich an die Luft gesetzt wurden, nachdem ihnen die Teile wieder abgenommen waren.

Beim Abtransport der Franzosen, der von Fürth aus vor sich ging, erbaten sich dieselben unsere Handwagen zum Wegschaffen ihrer Habseligkeiten. Einige Einsatzleute begleiteten sie, um die Handwagen wieder ins Werk zurück zu bringen. Die meisten Franzosen verabschiedeten sich recht herzlich. Nach dem später mit Sattelschleppern durchgeführten Abtransport der Ostfrauen bot sich uns in den Baracken ein wüstes Bild. Alles war in größter Unordnung hinterlassen worden. Essensreste waren absichtlich verschüttet. Man fand aufgerissene Erbsmehlpakete und dergleichen, die auf das Unflätigste unbrauchbar gemacht waren. Ein Bild des Grauens und eine Luft, dass man gerne wieder abzog. Und doch musste rasch dieser Krankheitsherd beseitigt werden. Es war keine leichte Arbeit für die stets einsatzbereiten Männer, diesen Unflat zu beseitigen. Später, als die Baracken entgültig geräumt wurden ereignete sich ein tragischer Unglücksfall. Einige Kräfte waren damit beschäftigt Strohsäcke und andere nicht mehr verwendbare Dinge zu verbrennen. Dabei ereignete sich eine Explosion, die anscheinend durch Munition hervorgerufen wurde, welche in Strohsäcken versteckt war. Dadurch verunglückte der Arbeitskamerad Christoph Loos tödlich, während einige andere Kräfte leichtere Verletzungen davon trugen.

Beim Räumen der Baracken konnte man sich ein Bild machen, was in diesen Tagen alles „organisiert“ worden war.

In den Tagen vor dem Abtransport der Ostfrauen hatten wir schon bemerkt, dass viele aus der Nachbarschaft auf das Freiwerden des Lagers warteten. Wir hatten deshalb angeordnet, dass beim ersten Anzeichen dieses Abtransportes sofort die verfügbaren Einsatzkräfte alle anderen Arbeiten liegen zu lassen haben, um das Werksgelände zu sichern. Schon während des Verladens versammelten sich rings um das Gelände viele Leute und zwar Männer, Frauen und Kinder aus der Nachbarschaft, teilweise mit Handwagen, um so schnell wie möglich die Baracken auszuplündern. Das musste verhindert werden. Sofort stellten alle unsere Kräfte die Arbeit ein, ganz gleich ob sie mit Dacharbeiten oder schriftlichen Arbeiten, mit Aufräumarbeiten oder Maschineninstandsetzung beschäftigt waren, und begaben sich zum Sportplatz um alle Durchbrüche am Zaun bzw. die Tore zu besetzen. Gegen Herrn Raum, der jede Plünderung verbot und der den Männern, Frauen und Kindern am hinteren Tor das Unsinnige ihres Tuns begreiflich machen wollte, nahm ein Teil eine bedrohliche Haltung ein. Nur der Hinweis, dass wir eventuell gezwungen seien die M.P. herbeizurufen, konnte die Menge abhalten. In den folgenden Tagen musste das Lagergelände dauernd bewacht werden.

Von den Fahrrädern der Franzosen fanden wir nicht eines in den Baracken, obwohl die Franzosen und die Ostfrauen keines mitnehmen konnten.

11. Schluß.

Zu Punkt 9 Abs. 1 ist noch nachzutragen, dass ab Ende April 1945 die beiden Direktoren wieder ins Werk kamen und die Verantwortung übernahmen, so dass sich unsere Tätigkeit in der Folgezeit auf die durch die besonderen Umstände hervorgerufenen Arbeiten erstreckte, um dann allmählich geordneten Betriebsverhältnissen Platz zu machen.

Im Ganzen kann ich mit gutem Gewissen sagen, dass die Einsatzgruppe die gestellte Aufgabe restlos erfüllt hat. Das ganze Werk wurde in denkbar bestem Zustand durch diese schwere Zeit gebracht. Von Plünderungen kann überhaupt nicht geredet werden. Der Wiederanlauf des Betriebes war gewährleistet. Das war allen Einsatzkräften Lohn und Befriedigung für alle durchgemachten Strapazen. Was diese Zeit aber dem Einzelnen an Nervenkraft kostete, kann nur der ermessen, der solche Tage mitmachte.

Nürnberg, den 29. September 1947 Unterschrift Paul Reil und Reinhold Weber